

UNIVERSITÄT LEIPZIG

600-jähriges Jubiläum 2009

wissenswert

April 2007

Disput

Wissenschaft und Wirtschaft – eine Vernunftfehe?

Hinter den Kulissen

Zwei neue Mitarbeiter
Universität für Sammler
Motto 2009

Von der Baustelle

Abriss Campus Augustusplatz

Mit Kontur und Kontrast

Klangkörper und große Vorhaben

Kluge Köpfe

Jacques Mieses

Geschichte und Geschichtchen

Instrument gegen Freiheit



Impressum

Geschäftsstelle 2009
Ritterstraße 26 · 04109 Leipzig
Tel.: 97-35035 · Fax: 97-35039
2009@uni-leipzig.de

www.uni-leipzig.de/2009

Redaktion:

Christina Barofke, Juliane Bötzel,
Birte Fähnrich, Dr. Günter Roski,
Kornelia Tröschel

V.i.S.d.P. Christina Barofke

„wissenswert“ abonnieren:
www.uni-leipzig.de/2009/newsletter



Editorial

Ein neues Semester hat gerade begonnen, das zweite pB (post Bologna).

Diese Universität war in jeder Hinsicht vorbildlich. Sie hat auf einen Schlag praktisch den gesamten Studienbetrieb „bolognisiert“ und ihre Modernität durch imposante Begleitprojekte dokumentiert: allen voran den zeitgleichen Übergang zur elektronischen Vollverwaltung des Studienbetriebs.

Das Ganze war ein ingenieuser Plan: Wir setzen die Reform aus einem Guss durch, anfallende Probleme fallen ins Ressort der wohlwollenden, alleskönnenden Technik. Diese Rechnung ist ohne den Wirt gemacht worden. Derzeit zahlt die Universität den Preis jeder Avantgarde: Man hat Risiken nicht erkannt, Weichenstellungen übersehen, die Komplexität unterschätzt und sich von den notwendigen Investitionen (an Zeit, Geld, Personal, Energie) keine rechte Vorstellung gemacht.

Aus der Entwicklungstheorie kennen wir das Phänomen der nachholenden Modernisierung. Dabei geht es um die vergleichsweise komfortable Situa-

tion mancher „Entwicklungsländer“, die imitieren können, was andere vorgemacht haben – ohne dumme Fehler selbst begehen zu müssen. Auch aus Erfahrungen anderer wird man klug, und manchmal beißen die Hunde eben den Ersten.

Wäre Warten eine, vielleicht sogar die bessere Option gewesen? Schlägt das biblische Verdikt wieder einmal zu: Die Ersten werden die Letzten sein? Vielleicht, vielleicht aber auch nicht – unter Umständen werden eben die Letzten das auch bleiben. Denn nachholendes Lernen ist immer ein äußerliches, gewissermaßen „flaches“ Lernen. In die Ferne dringen nicht alle Lektionen, manches erfährt man nur am eigenen Leib, und es gibt kaum etwas Blöderes als halbgelernte oder -verdaute Lektionen. So gesehen sind eigene Erfahrungen am Ende doch unersetzlich. Wenn die anderen einmal merken, dass es auch nachholendes Leiden gibt, dürfen sie unseres Mitleids gewiss sein. Schleichend wird sich diese noble Regung dann mit dem schönen Gefühl vermischen, dass wir 600 Jahre alt geworden sind, ohne merklich zu verknöchern.

Prof. Dr. Wolfgang Fach



Wissenschaft und Wirtschaft – eine Vernunft Ehe?

In Zeiten knapper Haushaltsmittel und Budgets, die auch an Universitäten ihre Spuren hinterlassen, stellt sich schon die Frage, ob Stiftungsgelder aus der Wirtschaft das Allheilmittel für die Zukunft von Forschung und Lehre sind. Diese Verbindung als Vernunft Ehe zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu bezeichnen, weckt Assoziationen vielfältiger Art. Grundsätzlich basiert eine Ehe auf Zuneigung und Liebe und ist auf Zugewinn und Nachfolge ausgerichtet und nicht so sehr auf eine zeitliche Befristung.

Wissensgenerierung erfordert Raum, Akteure und Ressourcen. Der Dialog zwischen Wissenschaft und Wirtschaft ist der Spannungsbogen, in dem gewünschtes Wissen relativ kurzfristig zu generieren ist. Dies ist sicherlich ein wesentlicher Ausgangspunkt zur Schaffung einer Stiftung.

Die Unschärfe der Zusammenarbeit in der Zielartikulation gestaltet die gesamte Laufzeit der Stiftung außerordentlich dynamisch, was im Grundsatz eigentlich allen universitären Einrichtungen zu wünschen wäre. Es hilft u. U. Dogmen aufzubrechen und neue Lösungswege zu beschreiten.

Die Bewertung des Wissens bestimmt nicht der Markt im Wettbewerb, son-

dern bewegt sich im schmalen Zielkorridor der beiden Partner.

Zur Frage der Synergien in dieser Vernunft Ehe ist eine Win-Win-Situation intensiv zu diskutieren. Die Sichtweisen zwischen Wissenschaft und Wirtschaft könnten unterschiedlicher kaum sein. Die Wirtschaft braucht messbare und klare Erfolge und praktische Lösungen und sucht nach Einsparpotenzialen in allen Richtungen zur Stärkung ihrer Wettbewerbsposition. Die Zielartikulation der Forschung und Wissenschaft führt eher über Literatur, Lehre, Veröffentlichungen und möglicherweise zur Praxistauglichkeit.

Die Freiheit und Eigenständigkeit der Akteure, so zeigt das Erleben, ist oft nicht ausgewogen. Häufig herrscht die Meinung vor, wer zahlt, bestimmt den Prozess der Zusammenarbeit.

In unserer heutigen Neidgesellschaft wird es für die Wirtschaft immer schwieriger, Gelder als Stiftung in die Universitäten zu überführen. Die Stiftungsbudgets sind immer sehr eng gefasst und bieten wenig Spielraum für die Freiheit der Lehre und der Aufgaben der Universität als Bildungsstätte für den akademischen Nachwuchs.

Die Arbeit von Forschung und Lehre

in den Stiftungen löst häufig unter Kollegen Anerkennung und Bewunderung, mitunter aber auch Neid aus. So ist manchmal leise Bescheidenheit der Anfang aller Vernunft. Den Erfolg muss man sich hart erarbeiten, der Neid kommt von selbst. Solange der Inhaber der Stiftungsprofessur die Regeln der Universität beachtet, ist ihm der kollegiale Beistand der Fakultät gewiss. Eigene unbürokratische Aktivitäten und Wege im Zielfindungsprozess finden dagegen weniger Verständnis.

Wenn die Wissenschaft auf solche Vernunft Ehen zukünftig setzt, müssen beide Seiten die heutigen Positionen verlassen und einen gemeinsamen Nenner finden, der ein erfolgreiches Zusammenarbeiten begünstigt. ■

Karl-Heinz Bruhnke

Eine weltoffene Universität braucht eine offene Diskussionskultur – auch Sie können mitdiskutieren. Im Internet-Forum ist Platz für Ihre Meinung. Wir freuen uns darauf!

<http://forum.uni-leipzig.de>

Neue Mitarbeiter in der Geschäftsstelle 2009

Hinter den Kulissen

Zur Vorbereitung des 600-jährigen Jubiläums hat sich die Geschäftsstelle 2009 Verstärkung geholt: Dr. Günter Roski (54), studierter Journalist und Sozialwissenschaftler, übernimmt die stellvertretende Leitung der Geschäftsstelle. Die Kulturwissenschaftlerin Gerlinde Kämmerer (52) unterstützt die Geschäftsstelle in der Büroorganisation und sorgt für eine reibungslose Abwicklung des Sekretariats.

Dr. Günter Roski

1. Was verbinden Sie mit der Universität Leipzig und dem 600-jährigen Jubiläum?

Zum einen sind 600 Jahre ein stolzes Stück Geschichte. Das ist ein Grund sowohl zum Feiern als auch für neue Zielsetzungen. Zum anderen habe ich zwischen 1974 und 1985 hier zunächst Journalistik und später als „Postgraduater“ noch Soziologie und Pädagogische Psychologie studiert und damit die Basis meiner beruflichen Laufbahn geschaffen.

2. Was sind Ihre Aufgaben in der Geschäftsstelle 2009?

Da sind zum Beispiel die Aktivitäten und Ideen der zahlreichen Arbeits-

gruppen zu steuern und zu bündeln, gute Konzepte insbesondere für die zentralen Veranstaltungen des Jubiläumsjahres zu erstellen und ein dichtes Netz von Institutionen und Personen zu knüpfen, die sich für das Jubiläum engagieren, und zwar ideell wie auch finanziell.

3. Was steht gerade aktuell an?

Für eine möglichst erfolgreiche Kommunikationsoffensive benötigen wir Kenntnisse zum aktuellen Meinungsbild der Universität. Das soll mit einer Imageanalyse erhoben werden.

4. Gibt es etwas, das Ihnen bei der Jubiläumsvorbereitung besonders am Herzen liegt?

Strukturen und Netzwerke, die jetzt



in Vorbereitung des Jubiläums entstehen, sollen nachhaltig sein, also auch über 2009 hinaus wirken. Nur unter Nutzung dieser Beziehungen und Synergien können wir die Uni fit für die Zukunft machen. ■

Gerlinde Kämmerer

1. Was verbinden Sie mit der Universität Leipzig und dem



600-jährigen Jubiläum?

Ich habe selber vor 30 Jahren an der Leipziger Universität meinen Studienabschluss erworben. In der Zwischenzeit konnte ich viele Erfahrungen im Kulturbereich sammeln, z.B. bei der Öffentlichkeitsarbeit im Haus des Buches. Es ist für mich sehr spannend, an der Vorbereitung und Durchführung des Jubiläums der Universität mitarbeiten zu können.

2. Was sind Ihre Aufgaben in der Geschäftsstelle 2009?

Die Büroorganisation, d. h. Terminkoordination, eine nachvollziehbare Ablageordnung, Aufbau und Pflege von Adressdateien, technisch-orga-

nisatorische Vor- und Nachbereitung von Arbeitstreffen, Sitzungen u. a. m.

3. Was steht gerade aktuell an?

Zunächst möchte ich vor allem die vorhandenen Strukturen erfassen.

4. Gibt es etwas, das Ihnen bei der Jubiläumsvorbereitung besonders am Herzen liegt?

Was bleibt von Jubiläen? Neue Kontakte, Partner und Vernetzungen, vielfältige Eindrücke und Erlebnisse sowie besondere Publikationen und Bücher, die in langlebiger Art und Weise an den Anlass, an Menschen und Ereignisse erinnern. ■

Universität für Sammler

Hinter den Kulissen

Motto 2009

Die Universität Leipzig wird mit ihrem Leitmotto „Aus Tradition Grenzen überschreiten“ und ohne gesondertes Jubiläumsmotto in das Festjahr gehen. Dies hat das Rektoratskollegium am 5. April 2007 beschlossen. ■

Anlässlich des 600-jährigen Jubiläums 2009 wird die Universität Leipzig durch den Bund mit der Prägung einer 10-Euro-Gedenkmünze gewürdigt.

Bereits im Jahr 2005 hatte die Universität die Prägung einer Gedenkmünze im Jubiläumsjahr beim Bundesamt für Finanzen beantragt. Angesichts der geringen Zahl der jährlichen Prägungen ist die Themenwahl eine besondere Ehre, die in den vergangenen Jahrzehnten nur wenigen Hochschulen anlässlich ihres Jubiläums zuteil wurde.

Das Motiv der Gedenkmünze ist bisher noch offen. In einem Wettbewerb werden 30 Künstler ihre Entwürfe einreichen. Dabei sind sowohl

historische Motive, die auf die Gründung und historische Entwicklung der Universität Leipzig verweisen, als auch aktuelle und zukunfts-gewandte Gestaltungsvorschläge erbeten. Ein Preisgericht unter Beteiligung von Rektor Häuser und Oberbürgermeister Jung wird in einem zweistufigen Verfahren über den Sieger des Wettbewerbs und damit über das Motiv der Gedenkmünze anlässlich des Universitätsjubiläums entscheiden.

Im Jahr 2009 ist darüber hinaus eine Ausstellung zu Medaillen und Münzen der Universität Leipzig angedacht, in der auch die anlässlich der gegenwärtigen Ausschreibung eingereichten Vorschläge Berücksichtigung finden sollen. ■

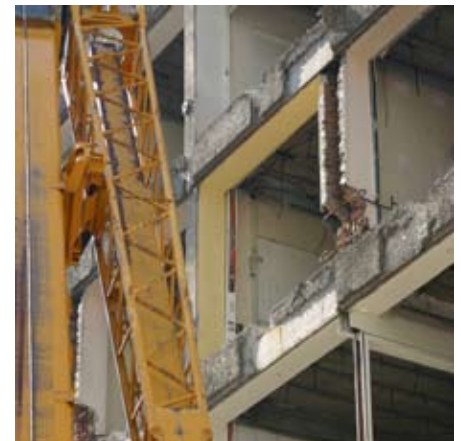
Von der Baustelle

Ein historisches Datum: Seit dem 20. Februar muss der aus den 70er Jahren stammende Universitätsbau am Augustusplatz einem neuen Campus weichen.

Spektakulär begann der Abriss der alten Zentralmensa: Mehrere Abrissmaschinen rückten dem Bauwerk zu Leibe, brachen große Stücke aus den Mauern. Immer wieder blieben Leute stehen und schauten sich das Schauspiel an. Für alt und jung war



es gleichermaßen faszinierend, wie sich die Greifarme in den Beton fraßen. Übrig blieb ein großer Haufen Bauschutt. Und längst haben sich die Bauarbeiter daran gemacht, auch das Hauptgebäude und Teile des Seminargebäudes abzutragen. Stehen bleiben werden nur drei Viertel des Seminargebäudes, die saniert und somit zur Basis werden für einen modernen Universitätsbau, der neuen Raum zum Lehren und Lernen schafft. ■



Mit Kontur und Kontrast

Von Klangkörpern und großen Vorhaben

Ein Gespräch mit David Timm

Das Mendelssohn-Haus in der Goldschmidtstraße 12 ist ein schöner Altbau. Hier hat David Timm sein Büro in der dritten Etage. Vor dem Büro des Universitätsmusikdirektors lassen mehrere Bildtafeln die große Tradition der Leipziger Universitätsmusik bereits erahnen. Das macht mich neugierig und ich blicke dem Gespräch mit Timm erwartungsvoll entgegen.

Welche Bedeutung hat Ihrer Meinung nach die Universitätsmusik für Universität und Stadt?

Zunächst möchte ich auf das einzigartige Erbe der Leipziger Universitätsmusik verweisen. Man braucht bloß ein paar Namen von Musikern anzutippen, die hier gewirkt haben: Bach, Reger, Schumann, Wagner oder Mendelssohn Bartholdy. Eine Besonderheit ist, dass Bach für die Universität Leipzig Auftragskompositionen geschrieben hat: die Bach-Festmusiken. Keine andere Universität der Welt kann von sich sagen, dass Bach für sie komponiert hätte. Und auch heute haben wir ein sehr reiches Musikleben an der Universität. Mit den drei Ensembles Universitätschor, Universitäts-

orchester und Unibigband hat sich die Universitätsmusik einen wichtigen Platz im Leipziger Musikleben erobert.

Warum werden die Aufführungen so gut besucht? Was ist das Besondere?

Die Besonderheit des Universitätschores ist die hohe Qualität bei einer Größe von ca. 100 Mitgliedern, wenn man bedenkt, dass die

Mitwirkenden keine ausgebildeten Sänger und Sängerinnen sind. Dies gilt natürlich auch für das Orchester und die Bigband. Hinzu kommt: Alle drei Ensembles erreichen im Durchschnitt ein sehr viel jüngeres Publikum, als es vielleicht bei sonstigen Klangkörpern der Fall ist. Das ist fast ein Alleinstellungsmerkmal in der Leipziger Musikszene.

Worauf führen Sie das zurück?

Eine Begründung wäre, dass die Ensembles aus jungen Leuten bestehen, die ihre Begeisterung auch in den Freundeskreis tragen. Ein weiterer Grund ist vielleicht auch, dass der Titel Universität davor steht. Das macht natürlich erst einmal neugierig.

Vom 20. bis 27. Mai finden nun bereits zum 7. Mal die Universitätsmusiktage statt. Welche Musik wird im Mittelpunkt stehen?

Der diesjährige Titel „Leipziger Romantik“ verweist vor allem auf Musiker und Komponisten der Romantik, die der Universität Leipzig verbunden waren. Wir wollen damit eine andere Blickrichtung auf die Musikstadt Leipzig geben, die natür-

lich zuallererst Bachstadt ist, aber im 19. Jahrhundert zur Weltstadt der Musik erblühte.

Was ist das Besondere an diesem Projekt „Universitätsmusiktage“?

Im Zentrum steht die Musikpflege an der Universität Leipzig. Es soll also ein Podium für Angehörige der Universität sein. So finden an unterschiedlichen Veranstaltungsorten nicht nur Aufführungen der etablierten Ensembles, sondern beispielsweise auch der Kammermusikgruppen der verschiedenen Fakultäten statt.

Was hat sich die Universitätsmusik für die nächsten Jahre vorgenommen, vor allem im Hinblick auf das Universitätsjubiläum?

Wir wollen in jedem Monat des Jahres 2009 ein großes Konzert veranstalten, so dass im Laufe dieses Jahres die Musik vom 15. bis zum 21. Jahrhundert erlebbar wird. Bis 2009 werden wir außerdem alle komplett erhaltenen Originalwerke der Bach-Festmusiken auf CD einspielen.

Sie engagieren sich auch in der Baukommission für den Campus-Neubau. Warum ist Ihnen das so wichtig?

Die Universitätsmusik hat zur Zeit keinen Ort innerhalb der Universität für ihre Konzerte und Aufführungen. Der soll mit dem Bau der Paulineraula wieder entstehen. Denn bei den großen Traditionen, die wir hier vertreten, ist es unerlässlich, einen repräsentativen Raum innerhalb der Universität nutzen zu können.

Den Kopf voller Informationen trete ich aus dem Haus in die Frühlingssonne. Das Gespräch mit David Timm hat mich sehr beeindruckt und mir wird bewusst, dass die Leipziger Universitätsmusik wirklich Großes leistet. ■

Kornelia Tröschel



An wohl kaum einem Ort versammeln sich mehr „Kluge Köpfe“ als an einer Universität. Auch die Universität Leipzig wird seit nunmehr fast 600 Jahren durch die Klugheit ihrer Mitglieder getragen und geformt. Zahlreiche Leipziger Wissenschaftler empfangen Auszeichnungen und erlangten Weltruhm ob ihrer klugen Ideen. Andere arbeiten im Stillen an manch klugem Gedanken.

In dieser Rubrik möchten wir Ihnen die Klugen Köpfe der Leipziger Alma Mater vorstellen, die durch ihre Arbeit unsere Universität in der Vergangenheit vorangebracht haben und auch künftig voranbringen werden.

Bitte erzählen Sie uns von einem „Klugen Kopf“. Wir freuen uns auf Ihren Vorschlag!

Jacques Mieses

***1865 Leipzig - †1954 London**

Er ist wohl vielen Schachliebhabern ein Begriff – der Schachgroßmeister Jacques Mieses. Aufgewachsen im Leipziger Waldstraßenviertel, besuchte er zunächst die Bürgerschule am Augustusplatz und das Thomasmagnum. Nach dem Abitur immatrikulierte sich Mieses an der Universität Leipzig, später in Berlin, in den Fächern Physik und Chemie. Das Studieren schien ihm jedoch nicht so recht zu liegen; so erfahren wir aus den Erinnerungen seines Vaters über Mieses: „er hatte ein undankbares, nicht lohnendes Studium gewählt, er und sein Freund [...] gaben es schließlich auf.“ Mieses Leben gehörte dem Schachspiel: Bereits als 17-Jähriger gewann er seine erste Schachmeisterschaft in Berlin, sein größter Erfolg war der erste Platz im großen Turnier in Wien 1907.

Veranlasst durch den zunehmenden Antisemitismus in Deutschland in den 1930er Jahren, emigrierte Mieses, der jüdischer Abstammung war, 1938 nach England und nahm die britische Staatsbürgerschaft an. Er gilt deshalb heute als erster britischer Schachgroßmeister. Doch nicht nur als Schachspieler – von 1888 bis 1948 beteiligte er sich an 60 internationalen Turnieren, 20 Zweikämpfen und erhielt 1950 den Titel eines internationalen Großmeisters durch den Weltschachbund – erlangte Mieses Berühmtheit. Er arbeitete auch als Autor und verfasste neben mehreren Hand- und Lehrbüchern über das Schachspiel zahlreiche Beiträge und Turnierberichte für Zeitungen in ganz Europa. Außerdem trat er als Schiedsrichter und Organisator internationaler Schachturniere in Erscheinung. Einen Namen machte Mieses sich auch im Blindspiel, das zu seiner Zeit in Europa recht beliebt war. Bei dieser Spielform, die aufgrund der hohen geistigen Anstrengung häufig

als gesundheitsschädlich bezeichnet wurde, saßen sich beide Spieler mit verbundenen Augen gegenüber und spielten nur mit Hilfe ihrer Vorstellungskraft. Dabei war Mieses häufig an mehreren Partien gleichzeitig beteiligt, von denen einige bis zu vier Stunden dauerten. Befragt danach, wie ihm dies gelänge, antwortete der inzwischen 84-jährige Mieses in einem Interview mit der Zeitschrift Deutsche Schachblätter im Jahr 1949: „Ich halte das Blindspiel an 6 bis 8 Brettern für nicht gesundheitsschädlich. Noch 1943, mit 78 Jahren, gab ich in London mit gutem Erfolge eine Blindvorstellung. Für mich besteht die Kunst des Blindspiels in der Fähigkeit, sich das Brett plastisch im Kopfe vorzustellen. Andere Meister verlassen sich auf ihr Brettgedächtnis; wie aber soll man da kombinieren können?“

Trotz eines schweren Autounfalls im Jahr 1937, der ihn für Monate ans Bett gefesselt hatte, blieb der Schachmeister bis ins hohe Alter äußerst vital. Als „humorvoll und über den Dingen stehend; ein Schalk und Lebenskünstler“ wurde er vielfach beschrieben. Davon zeugt auch eine Anekdote, die sich bei seinem letzten Turnier 1948 in Stockholm zutrug: Mieses spielte bereits 83-jährig gegen den sogar noch ein Jahr älteren Holländer van Foreest. Jacques Mieses gewann die Partie und resümierte schelmisch: „Die Jugend hat triumphiert.“

Im Jahr 2009 jährt sich der Todestag des großen Leipziger Schachmeisters zum 55. Mal.

Wir danken Johannes Geppert für den Vorschlag dieses „Klugen Kopfes“. ■

Birte Fähnrich

Die Qualifikation der Lehrkräfte war von nachrangiger Bedeutung. Wichtig war vornehmlich die kommunistische Einstellung. Nur die wenigsten der Professoren waren promoviert oder gar habilitiert. Und auch die handverlesenen Studenten waren aktive SED-Mitglieder und -Funktionäre. Aufgefasst wurde die Gewifa nicht als Teil der Universität, sondern als Fremdkörper und als Parteiinstitution der SED. Der direkte

Gewifa, deren Vorlesungen damit zum größten Teil Pflichtveranstaltungen für alle Nachbarfakultäten wurden. Später ging aus der Gewifa das Franz-Mehring-Institut hervor. Es stellte bis 1961 die zentrale Ausbildungsstelle der DDR für „Lehrer für Gesellschaftswissenschaften“ dar.

Anfang der Fünfziger Jahre, als die Einheitspartei ihre Diktatur weitestgehend gefestigt hatte, sollte dann

Instrument gegen Freiheit der Forschung und Lehre

Vor 50 Jahren wurde die erste Fakultät für Gesellschaftswissenschaften gegründet. Ein historisches Datum für die Universität Leipzig, das aber in jedem Fall kritisch betrachtet werden muss.

Im Jahre 1947 wurde die Gewifa – die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät – auf sowjetischen Befehl gegründet und war direkt der kommunistisch dominierten Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung (DZV) in Berlin, der Vorläuferin des späteren Ministeriums für Volksbildung der DDR, unterstellt.

Der DZV kam bis 1951 eine zentrale Rolle bei der Unterwerfung der Universitäten unter die kommunistische Herrschaft zu. Der SED ging es dabei um mehr als die bloße Austreibung nationalsozialistischen Ungeistes und die Entlassung einiger professoraler NSDAP-Mitglieder. Es wurde ein bildungspolitischer Neubeginn angestrebt: Die Zusammensetzung von Studentenschaft und Lehrkörper sollte zugunsten bislang benachteiligter Schichten verändert werden und damit das bürgerliche Bildungsprivileg brechen. Außerdem wurde die Etablierung und Institutionalisierung des Marxismus-Leninismus angestrebt.

Einfluss der Partei auf den Lehrplan und die Auswahl von Lehrenden und Lernenden sicherte ihr die politisch-ideologische Homogenität der Fakultät.

Sonderstellung und Protegierung der Gewifa kamen auch im Hinblick auf die vollständige Unterbringung im hervorragend ausgestatteten Franz-Mehring-Haus zum Ausdruck. Damit einher ging die Zentrierung der Gewifa-Institute und auch der Gemeinschaftsverpflegung und -unterbringung der Studenten. Sie sollten von ihren Kommilitonen weitgehend abgesondert bleiben, um nicht durch übermäßigen Kontakt zu „Bürgerlichen“ ihr „Klassenbewusstsein“ einzubüßen. Die Infiltrierung der Studentenschaft machte sich für die Einheitspartei bald bezahlt, etwa bei der Gründung von FDJ-Hochschulgruppen, der Gleichschaltung ursprünglich überparteilicher Verbände oder der Aushebelung des Studentenrates.

Die Gewifa entwickelte sich zum Experimentierfeld der kommunistischen Hochschulpolitik. Das ab 1951 für ausnahmslos alle Studenten verbindliche „Gesellschaftswissenschaftliche Grundstudium“ (später: Marxistisch-leninistisches) war identisch mit den Grundfächern der

die gesamte Hochschule ihrer Ideologie unterworfen werden. Der Großteil der Gewifa-Lehrstühle wurde aus- und den Nachbarfakultäten angegliedert. Mit Einführung der neuen Studienreform wurde die Geisteswissenschaftliche Fakultät geschlossen, der Transformationsprozess beendet.

Der damalige Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig, Prof. Lothar Rathmann, charakterisierte die Rolle der Gewifa auf dem Akademischen Festakt aus Anlass des 575. Jahrestages der Alma mater Lipsiensis am 2. Dezember 1984 im Übrigen wie folgt: „Das Wirkungsfeld der legendären Gewifa [...] reichte weit über die Fakultätsgrenzen hinaus. Von hier aus vollzog sich der Durchbruch des Marxismus-Leninismus an der Universität, wurden die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei ausgebaut sowie den Betriebsgruppen der Freien Deutschen Jugend und der Gewerkschaftsorganisation Kader zugeführt: mit einem Wort, von hier aus wurde der maßgebliche Schritt in Richtung auf die sozialistische Universität getan.“ Treffender war die Zweckbestimmung der Gewifa kaum zu kennzeichnen. ■

Juliane Bötzel